

König Peter I. von Serbien

Autor(en): **O.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bildhauer Urs Eggenschwyler und „s Züri-Seuli“ (Phot. G. Schulthess-Schoch, Zürich).

gewesen zu sein. Ferner ist wohl in demselben Brief die Stelle: „Der Proteus ist in mich gefahren, und ich habe den Zarpfern und Zolpозern (Proteuserausdruck für Schwerter und Kanonen, figürlich Krieg) den Abschied gefungen, habe müssen, nicht ob ich hab wollen, und da schick ich dir's, nicht als ob viel Geist drinn wäre“ — auf den „Schmelzofen“ zu beziehen.“¹⁾ Auch „Hans und Berene“ wurde an Hitzig gesandt, und zwar hieß in dieser ursprünglichsten Brieffassung die sechste Strophe:

„Und uf und furt, jez gangi,
s würd uf der Bühne sy,
und sag em's, wenni näume cha,
und luegt es mit nit fründli a,
nit fründli a
dört enen — ich der Nii!“

Und die Schlußstrophe lautete:

„O Breneli, was feisch mer
o Breneli ischs so?
i will di früli, Jests Gott!
i cha's nit sage, wieni vott;
i will di früli, — jo!“²⁾

¹⁾ S. Behaghel, Anmerkung zu S. 29 der „Allm. Geb.“
²⁾ Bei Behaghel, Anmerkungen zu S. 66 ff.

(Fortsetzung folgt).

Zu unserer dritten Kunstbeilage.

Das diesjährige Sommerfest des Göttinger Lesezirkels will die Erinnerung an Salomon Geßner auffrischen, den „malenden Dichter“ (1730–1788); es soll sich im Sihlwald abspielen, wo seinerzeit Salomon Geßner als Sihlherr Wohnung hatte. Wenn uns schon Bilder und Text, die die Chartreuse bei Thun wieder in uns aufleben lassen, und der Aufsatz über Joh. Peter Hebel in die Zeit unserer Großväter, Ur- und Urgroßväter versetzen, so gibt unser Kunstblatt direkt ein Geßnersches Hirtenidyll wieder. Das Original ist ein kleines Aquarell, betitelt „Der Flötenbläser“ (h. 0,18, br. 0,15), im Salomon Geßner-Album der Zürcher Kunstgesellschaft Blatt 29 und wurde bereits in einem kolorierten Kupferstich vorangeseht dem „Achten Neujahrsstück“, herausgegeben von der Künstler-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1812¹⁾. Der Verfasser jenes

¹⁾ Auch als erste Kunstbeilage in den „Gedenkblättern zur Feier des einhundertjährigen Bestandes der Zürcherischen Künstlergesellschaft (1887)“.

Neujahrsstückes „enthaltend das Leben und die Charakteristik Salomon Geßners von Zürich“ bemerkt dazu auf Seite 11: „... Wir erblicken hier in einer eingeschlossenen, einsamen Waldgegend, am Ufer des über Felsenstücke herabrieselnden Baches, einen Hirten, der in nachlässiger Behaglichkeit auf dem gekrümmten moosigen Stamm eines Apfelbaums sitzend, die Flöte bläst, indes eine weibliche Figur, neben ihm stehend, die herabhängende Frucht des Baumes pflückt. Die leichte Bekleidung der beiden Gestalten deutet auf die Milde des Himmelsstriches und ihre harmlose Beschäftigung auf das goldene Zeitalter, in dem sie leben.“ — Auch wenn sich unsere Wiedergabe im Kolorit leider nicht ganz getreu ans Original anschließt, so wird das anmutige Bildchen doch manchem unserer Leser Freude bereiten, ob er nun am Hofokofest der Lesezirkler teil hat oder nicht.

D. W.

König Peter I. von Serbien.

Mit Bildnis.

Eben, da wir diese Zeilen schreiben, rüstet sich der neugewählte König von Serbien, seinen bisherigen Wohnort Genf zu vertauschen mit seiner künftigen Residenz Belgrad. Er scheidet vom Schweizerboden mit der löblichen Absicht, zu regieren nach den Grundsätzen, die er bei uns in der Schweiz kennen und achten gelernt hat. Seit dem 4. März 1895 wohnte er in Genf an der Rue Vellot Nr. 5 im ersten Stockwerk, und unter dem Namen „Le Prince Pierre Karageorgewitch“ war er da eine



König Peter I. (Karageorgewitch) von Serbien.

wohlbekannte Persönlichkeit, auch wenn er sehr zurückgezogen lebte, beinahe bürgerlich einfach, ohne sich eine eigene Equipage zu halten, fast ausschließlich im Verkehr mit Russen, namentlich im Kreis des Fürsten Oldenburg. Aus der Ehe mit Prinzessin Zorka, einer Tochter des Fürsten Nikolaus von Montenegro, die 1890 verstorben ist, stammen ihm drei Kinder, eine Tochter Helene (geb. 1884) und zwei Söhne Georg (geb. 1887) und Alexander (geb. 1889); sie besuchten in Genf die Schulen, bis sie vor etwa zwei Jahren nach Petersburg verbracht wurden. — Peter Karageorgewitch ward den 29. Juni 1844 zu Belgrad geboren, zur Zeit, da noch sein Vater, Fürst Alexander regierte, der Sohn des Kara (schwarzen) Georg, des Befreiers der Serben. Fürst Alexander wurde 1858 von der Stupichtina abgesetzt; an seine Stelle trat Milosch Obrenowitsch. Nach des letztern Ermordung wurde Peter Karageorgewitch von den serbischen Gerichten als Mitschuldiger zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Der Mann also, der noch vor wenig Tagen Serbien nicht betreten durfte bei Gefahr der Zuchthausstrafe auf Lebenszeit, der Sohn des 1858 abgesetzten Fürsten Alexander, er kehrt nun zurück, von seinem Volk mit Jubel als König begrüßt, wozu ihn am 15. Juni Senat und Stupichtina einstimmig gewählt haben; im kommenden Frühjahr aber wird er die hundertjährige Wiederkehr des Tages feiern können, an dem sich die Serben unter seinem Großvater gegen die Türken erhoben haben.

D. W.



Arkadisches Hirtenidyll.

Nach einem Gemälde von Salomon Gessner (1730—1788).

